

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 51

Artikel: Weihnachten
Autor: Riesenmey, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hütte war nur ein Stall. An allen Ecken blies es herein, das Feuer, das Zgraggen auf einem aus wenigen Steinen zusammengestellten Herd anmachte, bog sich wie eine fremdländische Purpurblume im Winde.

Wir fauerten gleich Späzen auf Telegraphendrähten Mann an Mann auf einem großen, aus einem Baumstamm gemeißelten Trog. Ein anderes Möbel gab es hier nicht. Das Feuer spendete nur dürftige Wärme, eine Flasche kreiste und höllisch scharfer Beerenschnaps beschämte die mühselige Glut. Die Worte tropften leer und vereinzelt in die Stille, Köpfe sanken auf die Brust, mir selbst fielen mählich die Augen zu.

„Ihr könnt es bequemer haben“, meinte Zgraggen. Er nahm seinen Schlafpelzmantel und legte ihn in den Trog. Ich sträubte mich nur schwach — ich war so müde. Der Körper schien schlaff und leer, der Kopf ausgebrannt.

So lag ich nun eingepreßt in der Krippe. Wirre Träume kamen und gingen — ich saß wieder im Eisenbahnzug, blickte zum Fenster hinaus, da kam auf der eingleisigen Strecke von oben ein Gegenzug. Näher, immer näher! Herrgott, sah denn der Lokomotivführer nicht die Gefahr? Ich wollte zur Notleine greifen, aber ich konnte die Hand nicht heben. Gelähmt war ich, festgebannt in Erwartung des Kommanden. Noch eine Kurve — jetzt war der Zug da. Eine ungeheure Lokomotive mit glühenden Augen — wir stürzten in sie hinein wie in einen schwarzen Rachen — der Boden zitterte, es dröhnte, krachte, barst, splitterte — dann ein großes Fließen und Rauschen, als ströme in nächster Nähe ein Fluß.

„Jetzt ist sie niedergegangen.“

Zgraggen beugte sich über mich. Ich lag in dem Trog eingeklemmt und konnte mich kaum rühren. „Die große Laue ist unten — Ihr habt gut geschlafen, Herr Pfarrer.“

„Das war die Laue?“

„Habt Ihr das Krachen gehört, ja? Und was so strömt, hört Ihr? Das ist der nachfließende Schnee. Nun warten wir noch ein wenig, bis die Masse zur Ruhe gekommen ist. Dann können wir unbedenklich gehen.“

Es war fünf Uhr morgens — fast sechs Stunden hatte ich in dem Trog geschlafen.

Wir aßen etwas Käse und Brot, fachten noch einmal das Feuer an. Es war sehr kalt geworden, der Schnee fiel nur mehr ganz dünn, zwischen jagenden Wolken ließen Sterne hin. Dann wurde es fahl, und über dem Monte Croce stand ein wolkenleeres grünes Himmelsband.

Neben der Hütte, kaum dreißig Schritte entfernt, war nachtsüber ein Berg gewachsen. Ein Zackengrat, wild durcheinandergewürfelte Brocken und Kugeln, dazwischen ausgerissene Zwergkiefern, Steine und Erde.

„So ist das mit der Lawine“, sagte der besinnliche Beni. „Die sammelt wochenlang ihre Kräfte, nur um in einer Minute Herr über Leben und Tod zu sein. Dann ist sie auch freipiert, liegt da, jedes Kind kann sie mit Füßen treten, und im Frühling frisst sie die Sonne. Der Mensch hingegen steigt langsam auf und fällt sachte ab . . .“

„Und der Beni fällt vor lauter Spintifieren in ein Schneeloch“, setzte Zgraggen hinzu und beförderte Julen durch einen

festen Griff am Rockkragen aus einem schneeverwehten Trichter, der sich unter den Füßen des Dorfphilosophen geöffnet hatte.

Beni krappelte gleich uns weiter über die Furchen und Rämme des Lawinenrückens. „Ich bin lieber Mensch“, räsonierte er weiter, „und mach meine Sach im kleinen.“

„Ich kenne einen, der möchte lieber Laue sein, einmal in Pracht und Herrlichkeit wirken und dann nichts mehr.“

Sie stampften weiter; etwas wie Verlegenheit und Schuldbewußtsein war auf den Gesichtern, als kämen sie sich jetzt, da sie den Pfarrer aus der Lawinennacht geholt hatten, untreu gegen den vor, dem sie jahrelang gefolgt waren.

War es schon so weit, daß ich mit den Männern von Rocca über Gian Padrutt sprechen konnte? Ich wagte es.

„Wo ist der schwarze Gian jetzt? Seit langem geht keine Spur von der Vergine nach Rocca.“

Zgraggen blieb stehen, auf seinen Bergstock gestützt. „Das ist im Winter zumeist so. Die Lawinengefahr ist groß.“

„Und heuer kommt noch eines dazu —“, ich wies auf den vor uns schreitenden Beni.

Da schüttelte Zgraggen schwer seinen dunklen Apostelkopf. „Ihr werdet es nicht glauben, Herr Pfarrer, und es sprechen ja auch alle Zeiten dagegen — aber der Padrutt hat den Schuß nicht getan. Den Schuß auf wehrlose Wanderer aus dem Nebel heraus. Der Gian nicht, oh nein!“

„Zgraggen!“ rief ich überrascht. „Was sagt Ihr da? Warum kam er dann nicht ins Dorf, um sich zu rechtfertigen? Er konnte doch denken, daß der Verdacht auf ihn fällt.“

„Sich rechtfertigen, das tut der Gian nicht. Dazu ist er zu stolz. Und jetzt schon gar nicht . . .“

„Jetzt?“

Fortsetzung folgt.

Weihnachten

Nun, heil'ge Nacht, nun schlief' mich in dich ein
Und laß mich deinen süßen Liedern lauschen,
Die uranfänglich über Schein und Sein
An deinen Sternen ufern und zerrauschen.

Nun löß' mich wieder einmal aus der Haft
Des ruhelosen Lebensspiels hienieden,
Und gib mir endlich wieder einmal Kraft,
Mich einzufühlen ganz in deinen Frieden.

O füll' mir meine Seele bis zum Rand
Mit Güte und mit liebendem Vergeben!
O, schen' mir Glauben an das Zukunftsland,
Wo die Erfüller unsrer Sehnsucht leben . . .

Rudolf Riesenmey.

Der Holzhirt und das Christbäumchen

Ein Weihnachtsgeschichtlein von Ernst Marti.

„Deppis Dumms e so!“ Diesen Spruch knurrte der Staatsbannwart Kräuchi in seinen grauen Stachelbart, nachdem er unter vielem Brummen an einem Schreiben des Kreisfürstlers herumstudiert hatte.

„Was stürmen sie wieder in Bern?“ fragte Epsi, seine übelhörige Frau, die auf dem Ruhbett saß und Erdäpfel röstete.

„Sie befehlen, ich solle einem Stopfi, der nächster Tage

hier vorsprechen werde, Tannli anweisen . . . für Weihnachtsbäume. Das wird wieder so ein neuer Brauch sein, der nichts abträgt. Afin, ich will dir's laut ableser: Bern, den 6. Christmonat 1886 . . .“ In diesem Augenblick ging die Türe auf und Aenneli, das jüngste Töchterlein, schoß wie aus einer Kanone ins Stübchen: „Juhu, am Bärzelstag ist im ‚Hirschen‘ zu Buchholz Tanz. Gelt, Aetti, da darf ich gehen? . . .“